

DER WIENER RING UND ALBERICHS FLUCH

Wie war das noch mit dem „Ring“?

*„Wer ihn besitzt“, flucht Alberich, „den sehre die
Sorge und wer ihn nicht hat, den nage der Neid“.
Ob uns jemand um Adolf Dresens „Ring“-
Inszenierung beneidet, wage ich zwar zu
bezweifeln, aber der erste Teil der Prophezeiung
hat sich erfüllt.*

Anläßlich der ersten zyklischen
Aufführung von Wagners Tetralogie erfuhr
man schon während des „Rheingolds“,
daß Herbert Kapplmüllers Bühnenbild vor
Ablauf der saisonalen Garantiefrist aus
dem Leim geht und durchaus ein Anlaßfall
für ein künstlerisches
Konsumentenschutzgesetz sein könnte.

Siegfried Jerusalem, der dreifache Held der Tetralogie, war als Loge mehr mit dem Zurechtrücken des Rasenteppichs im Götterbild beschäftigt als mit dem Gestalten seiner Rolle.

Viele Schließtage, wozu?

Symptomatisch für Wiens neues Wagner-Spektakel, das „praktikabel“ werden sollte und ein Jahr lang den Wiener Opernbetrieb schwer in Mitleidenschaft gezogen hat. Die Anzahl der „Schließtage“ vor den vier Premieren rückte Ioan Holender in diesem Jahr in erstaunliche Nähe zu Claus Peymann.

Die künstlerische Bilanz läßt freilich Fragen aufkommen, wie weit sich die Vor- und Sonderrechte, die man Adolf Dresen

eingerräumt hat, als sinnvoll erwiesen haben. Zum einen: Warum braucht ein Regisseur für „Rheingold“ oder auch die überlange „Götterdämmerung“ andere Arbeitsbedingungen als ein Kollege für „Traviata“ oder die „Frau ohne Schatten“?

Zum andern: Warum bringt ein Regisseur, dem derartige Konditionen zugestanden werden, nicht eine perfekter funktionierende, sinnvoller zusammenhängende, schlüssigere theatralische Arbeit zustande?

Warum weigert sich Herbert Kapplmüller ein Bühnenbild zu konstruieren, das wenigstens die ersten Szenenwechsel geräuschlos übersteht - und das nicht in der vierten Reprise schon

Auflösungserscheinungen zeigt wie eine von unprofessioneller Hand - ich vermeide das Wort „im Pfusch“ - aufgeklebte Tapete?

Wie auch immer: Das Haus am Ring muß mit dieser halbherzigen Arbeit eines Regieteam's leben, das damit einiges von seiner internationalen Reputation verspielt haben dürfte. Es hat immerhin den Zustand überwunden, den „Ring“ gar nicht spielen zu können, also eine eineinhalb Jahrzehnte lange Blamage ausradiert. Jetzt muß man nur mehr den „Ring“ spielen.

Die erste komplette Version im neuen Design hat immerhin bewiesen, daß die von Christoph von Dohnanyi besorgte

Einstudierung für große musikalische Solidität sorgen kann. Wie dramatisch sich auf Grund dieser Vorarbeit musizieren läßt, war schon anläßlich der „Siegfried“-Premiere zu verzeichnen, als Antonio Pappano einsprang und im Orchestergraben Leidenschaften schürte. Da kann also noch viel kommen, vielleicht Aufregenderes als jener beachtenswerte, in vielen Details besonders klangschön ausmusizierte „Ring“, den Dohnányi selbst uns während der vergangenen eineinhalb Wochen vorgeführt hat.

Die Sängerbesetzung entsprach mit Ausnahme von Plácido Domingo, der den Siegmund zu einer heute wirklich unvergleichlichen Belcantostudie mit strahlenden, kraftvollen Spitzentönen

machte (er kam zur „Walküre“ auch nicht mit der Straßenbahn aus Währing), genau jenem Standard, der heute für Wagner im besten Falle möglich ist; mit Siegfried Jerusalem, der vermutlich auch dann der weltbeste Siegfried unserer Zeit bleibt, wenn man ihm wie diesmal die Anstrengungen der Partie ein wenig anhört; mit Hildegard Behrens, die immer noch eine der respektablen Brünnhilden ist und mit dem ihr eigenen schauspielerischen und stimmlichen Einsatz musiktheatralische Intensität vermitteln kann, der die um sie herum arrangierte Inszenierung eigentlich Hohn spricht.

Mit Sängern wie Heinz Zednik oder auch Kurt Rydl, die auf ihre Weise einzigartige

oder zumindest grundehrliche, untadelige Leistungen zu bieten imstande sind, mit einem Rheintöchtertrio, das konkurrenzlos wohltönend singt.

Kurz: Wien kann den „Ring“ jetzt spielen, gut, schlecht oder mittelmäßig, je nachdem, wieviele Künstler von großem Format auf der Bühne stehen und die Produktion mit Eigendynamik beleben. Man wird also vielleicht einen charaktervolleren Wotan, eine sonorere Erda, finden, letztere vermutlich sogar im eigenen Ensemble. Man wird die Überzeugungskraft anderer Dirigenten versuchen und hoffentlich Glück damit haben.

Mehr darf man jetzt, post festum, nicht verlangen. Wir haben keine „Deutung“, die in der Welt diskutiert werden wird. Aber wir haben einen, irgendeinen Rahmen, um endlich wieder "Siegfried" zu spielen. Dieser Rahmen hätte spektakulärer, aufregender, widersprüchlicher, sogar praktikabler sein können.

Er ist aber nichts von alledem, sondern von Adolf Dresen und Herbert Kapplmüller.

Und das kann jetzt keiner mehr verhindern.

mehr

Sinkothek

Beckmessers Diarium

Operamania

Interpreten